

WIDERWÖRTE

Englischer Patient

VON BRIGITTE SCHUMANN

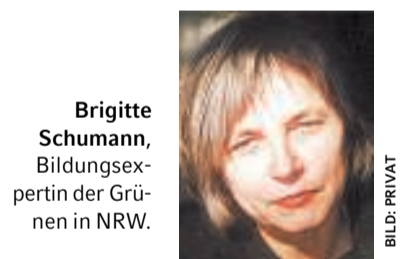
Mit der Einleitung der Bildungsreform unter der New-Labour-Regierung im Jahre 1998 hatte David Blunkett, der Ex-Bildungsminister und jetzige Innenminister im Kabinett von Tony Blair, den englischen Schulen große Leistungssprünge verordnet. So sollten nach Regierungsplan 80 Prozent der Elftjährigen im Jahr 2002 in nationalen Tests die zweithöchste Kompetenzstufe erreichen und damit gute Basiskenntnisse in Englisch und Mathematik nachweisen. Andernfalls, so hatte Blunkett öffentlich erklärt, wolle er zurücktreten. Auch an die Siebenjährigen hatte die Regierung große Erwartungen: Sie sollten ihre Leistungen im Lesen, Schreiben und Rechnen deutlich steigern.

Die nationalen Testergebnisse zeigen: Die Regierung hat ihre ehrgeizigen Ziele klar verfehlt. Mit der Strategie des harten staatlichen Dirigismus lässt sich – nach anfänglichen Erfolgen – keine Leistungssteigerung mehr aus dem Schulsystem herauspressen. Im Gegenteil: Die Quote der erfolgreich lesenden Schüler unter den Siebenjährigen ist um fünf Prozent gesunken.

Offenbar hat das übertriebene Schielen auf „Output“ zu einer staatlichen Übersteuerung des englischen Schulsystems geführt. Nationale Standards, zentrale Leistungstests für Schüler, die auch zur Kontrolle der Lehrer genutzt werden, Schulinspektionen, öffentliches Ranking der Schulen, rigoroses „naming and shaming“ der schwachen Schulen bis hin zu andgedrohten und tatsächlichen Schulschließungen, das Verknüpfen von Schulfinanzierung mit Leistungsergebnissen – all diese Elemente zusammen überfordern auf Dauer Schulen, Schüler und Lehrer. Und sie verschärfen die bestehende soziale Ungleichheit im Bildungssystem.

Nach den neuesten Erkenntnissen kann ein Viertel der Elftjährigen am Ende der Grundschulzeit nicht ausreichend lesen, schreiben und rechnen. Die Abstände zwischen den leistungsstärksten und leistungsschwächsten Schülern werden immer größer. Die Kluft zwischen den Leistungen von Mädchen und Jungen wird eher größer als kleiner.

Da die Regierung auf Grund einer parlamentarischen Anfrage zugeben musste, dass sich der finanzielle Aufwand für die Testerhebungen und deren Veröffentlichungen in den letzten fünf Jahren um 97 Prozent erhöht hat, ist für die Regierungskritiker der Skandal perfekt: Drei Millionen Pfund Sterling, die im vorigen Jahr so ausgegeben worden sind, fehlten den Schulen. Der ehemalige Chef der englischen Schulinspektionsbehörde forderte sogar den Rücktritt des jetzigen Bildungsministers Charles Clark.



Brigitte Schumann, Bildungsexpertin der Grünen in NRW.

Die Regierung denkt nicht daran. Sie hat die Fristen für die Erfüllung ihrer Ziele auf 2006 verschoben. Noch zieht sie sich mit Hinweisen auf die guten Gesamtergebnisse in internationalen Leistungsstudien wie Pisa und Pirls (Grundschul-Untersuchung) aus den Erhebungsjahren 2000 und 2001 aus der Affäre. Sie klammert aber aus, dass auch da die Leistungsstreuung zwischen den stärksten und schwächsten Schülern bedenklich groß war.

Soll die deutsche Bildungspolitik aufs „englische Pferd“ setzen? Besser nicht. Eine Anpassung unserer Schulen an staatliche Standards und verordnete Outputs ist keine Lösung. Standards wirken nur sinnvoll, wenn Schulen bei der pädagogischen Arbeit und Schulentwicklung unterstützt werden. Und wenn das Schulsystem die individuelle Schülerleistung und die soziale Chancengleichheit mehr würdigt.



An der Werner-Stephan-Oberschule in Berlin-Tempelhof ist vieles anders: Eine Unterrichtsstunde zum Beispiel hat nur vierzig Minuten.

Ein bisschen stolz

Streifzug durch alles andere als privilegierte, aber viel versprechende Berliner Schulen

VON ANSGAR OSWALD

„Eine Büroklammer kostet ein Cent“, schreibt Horst Fehmers an die Tafel. „Mehr schreibe ich dazu nicht.“ Der Mathematiklehrer verstimmt vor den 20 Haupt- und Realschülern der Klasse 7/1 an der Berliner Heinrich-Stephan-Oberschule. Aber die wissen, was zu tun ist. In Zweiergruppen machen sie sich an die Arbeit, falten jeweils ein Blatt sechzehn Mal, zerschneiden es und notieren auf fünfzehn Zetteln „1 Cent“. Das wären die Geldmünzen. Horst Fehmers verteilt Kuverts mit fünfzehn Büroklammern. „Ich könnte auch Frontalunterricht machen“, wird der Pädagoge später erklären, „aber davon hätten die Schüler wenig“.

Auf die Pause achtet keiner

Stattdessen entwickeln die Schüler selber Rechenaufgaben, basteln an Rechenformeln. Jedes Team stellt reihum seine Ideen vor. So werden die Jungen und Mädchen anschaulich mit der Proportionalrechnung vertraut, gewöhnen sich an abstraktes Denken, lernen sich zu erklären. „Wer meint, dass es etwas Neues gelernt hat?“ fragt der Mathematiklehrer am Ende der Stunde. Alle heben die Arme. Spätestens beim nächsten Test wird sich zeigen, ob die Schüler den Stoff verstanden haben.

Nächste Stunde, Deutsch. Ruckzuck ist die Klasse in ein Gruppengespräch so vertieft, dass keiner an die Pause denkt. „Das ist doch das beste Zeichen, wenn Schüler so in die Kreativität eingetaucht sind, so dass sie nicht nach der Pause fragen“, resümiert der Lehrer. Er ist ein bisschen stolz darüber. Ihre Klingel hat die Schule teilweise abgestellt. Nur am Ende der großen Pause schirmt sie noch laut.

Das Kollegium plant den Unterricht gemeinsam. Die Lehrer sind darüber im Bilde, was der jeweils Andere macht. So entsteht auch keine Hektik, wenn der Stundenplan mal kurzfristig umgeworfen werden muss. Seit fünfzehn Jahren macht man mit Teamarbeit gute Erfahrungen. An einer Schule, an der das Gros der 280 Mädchen und Jungen aus fast dreißig Nationen so ziemlich alle Probleme hat, die man sich in puncto soziales Leben und Bildung nur vorstellen kann. Das fängt im Kleinen an: Begriffe wie „Düsseldorf, Duisburg, Dünen“ aus dem Duden zu suchen und alphabetisch zu sortieren, das ist „wegen der Umlaute eine echte Herausforderung für Schüler, die zu Hause

kein Nachschlagewerk haben“, sagt Fehmers. Ehrlich? Und die Fotos im Klassenzimmer von der letzten Aufführung von William Shakespeares Romeo und Julia, Ergebnis im Wahlpflichtfach Deutsch/Musik? Sind das dieselben Schüler, die elementare Probleme mit der deutschen Sprache haben? Rektor Jens Großpietsch lobt die Theatertruppe, redet aber auch nicht lange drumherum. Er weiß um die Leseunlust vor allem unter den 14- bis 15-Jährigen und davon, dass „die Schere zwischen Nichtlesern und Lesern sich immer weiter öffnet“.

Wenn er mit der achten Klasse in die Bücherei gehen wolle, gebe es „viele, die sagen, da gehen wir nicht hin, da müssen wir lesen“. Es ist eben nicht gut bestellt um das Elternhaus und das soziale Umfeld im traditionellen Arbeiterviertel Moabit, wo die statistische Sozialhilfeempfängerquote so hoch ist wie sonst nirgendwo in Berlin. „Unsere Möglichkeiten sind begrenzt“, sagt Großpietsch. Das heißt aber auch, dass die Schule wenigstens ein bisschen was bewegen kann:

Seit 1988 stehen täglich Deutsch und Mathematik auf dem Plan. Warum? Wegen der wichtigen Grundfertigkeiten. Um die Schüler individuell zu fördern. Seit vier Jahren ist man am Modellversuch „Integrierte Haupt- und Realschule“ des Berliner Senats beteiligt. Es gibt viele Schüler in der achten Klasse, die nicht in die Bücherei mitgehen wollen, weil man da ja lesen muss.

Leistungsstarke und -schwächere Schüler sitzen im Unterricht nebeneinander.

Fehmers sieht darin nur Vorteile, weil sich die Schüler gegenseitig herausfordern. Er fühlt sich durch Studien bestätigt, nach denen jene Schulen erfolgreich sind, die ihre Schüler nicht sortieren. „Klein, übersichtlich, effektiv ist das Modell einer guten Gesamtschule“, schwärmt Fehmers, der seit 1975 an der Moabiter Schule neben Mathematik auch Deutsch, Geschichte und Musik unterrichtet. Neuzugänge von der sechsten Grundschulklasse machen einen Eignungstest und werden dann einzeln gefördert. „Nach zwei Jahren schauen wir, was dazugelernt wurde“, sagt Großpietsch. „Entscheidend ist dabei nicht die Zensur, sondern wie sich ein Schüler entwickelt hat“, meint der Rektor, der am liebsten bis zur achten Klasse überhaupt keine Noten vergäbe.

Wöchentlich sind bei den Siebt- und Achtklässlern sechs Lesestunden angesetzt; die Schüler müssen die Texte verstehen und Fragen beantworten. Obendrein muss wöchentlich ein Gedicht auswendig gelernt werden. Teamarbeit und Gruppengespräche im Deutschunterricht dienen dazu, neben der Sprache zugleich auch soziale Umgangsformen zu vermitteln. Horst Fehmers spricht von „Basiskompetenzen“, die binnen eines Jahres vermittelt werden sollen, denn „Benimm ist die Basis, um zusammenleben zu können und dann auch zu lernen“. Die Schule als „Pflanzgarten und Werkstätte aller Tugenden und guter nuzer Lehr“, so hieß es in einer städtischen Schulordnung von 1565. Das Thema ist also nicht neu. Aber die Praxis hat sich geändert.

Auch an der Werner-Stephan-Oberschule in Berlin-Tempelhof. Dort nahm man 1996 die Beteiligung am Modellversuch „selbstwirksame Schulen“ der Bund-Länder-Kommission für Bildung und Forschung zum Anlass, frei von bürokratischer Bevormundung Neues auszuprobieren. Seither ist hier vieles anders. Schulstunden sind nur noch vierzig Minuten lang.

Die „eingesparte“ Zeit wurde investiert: in eine Lernwerkstatt für leistungsschwächere Schüler, eine Schulstation als Anlaufstelle, wenn es „Stress, Streit, Probleme mit Mitschülern oder Lehrern“ gibt, in ein soziales und lernpädagogisches Geflecht, das vor allem nicht deutschsprachigen Mitschülern eine rasche Integration in den Lehrbetrieb der neunten Klasse der Hauptschule ermöglicht. Gefördert werden die ausländischen Schüler je nach Deutschkenntnissen in einem C-B-A-Modell, das man sich wie Grund- und Fortgeschrittenkurse einer Sprachschule vorstellen kann. Das Angebot wird in den oberen Stufen A und B um Werkstätten (Holz, Metall, Nähen) ergänzt.

Ziel ist es, die ausländischen Schüler möglichst effektiv auf den Regelunterricht der neunten Klasse vorzubereiten. Das Modell wird mittlerweile von anderen Berliner Schulen kopiert. „Wir sind eine Vorzeigschule“, sagt Hannelore Weimar, Lehrerin für Deutsch, Weltkunde und Arbeitslehre

und besonders mit dem Unterricht in den Förderklassen betraut, nicht ohne Stolz. Und dieses Musterprofil gilt in mehrerlei Hinsicht: Da sind die Schülerfirmen (Cafeteria, EDV, Küche und Metall), in denen Jugendliche das Wirtschaftsleben praktisch mitgestalten können. Auch die Kurse der Zehntklässler, Scharnier zwischen theoretischer Arbeitslehre, Betriebspraktika und dem Einstieg ins Berufsleben, sind nicht denkbar ohne die 40-minütige Schulstunde.

An der im Jahr 2001 von der Aktion Courage als „Schule ohne Rassismus“ ausgezeichneten Werner-Stephan-Oberschule sticht aber besonders hervor, dass die 300 Schüler aus 35 Nationen sich stark ins Schulleben einmischen. Alles fing damit an, als die Schüler vor Jahren Geld für neue Toiletten sammelten und die Aborte renovierten. Mittlerweile gibt es ein „Versprechen an die Schulgemeinschaft“, einen von den Klassenstärkern jährlich überarbeiten Schulkönige, auf den die Mitschüler quasi vereidigt werden. Bei großen Verstößen stehen fünfzig Schüler als ausgebildete Streitschlichter bereit.

Schulleiter Siegfried Arnz sieht das Engagement und die Selbstständigkeit seiner Schüler mit Wohlgefallen. „Es gehört zur Schulentwicklung, dass die Schüler Verantwortung tragen“. Der Lehrer sei „Coach und Berater für die Schüler“. Die Rollenverteilung bekommt dem Schulklima: Alles ist hier nicht nur ein Tick bunter als anderswo, sondern vor allem sauberer; die Atmosphäre ist geradezu familiär. Die Schüler fühlen sich hier wohl, was Siegfried Arnz auch belegen kann: „Nur drei Prozent schwänzen bei uns den Unterricht.“ Die Fehlquote an Berliner Hauptschulen liegt sonst bei achtzehn Prozent.

„Am Rande der Zulässigkeit“

Obwohl längst praktisch eigenständig, beteiligen sich beide Schulen am neuen dreijährigen Modellversuch. „Wir machen vieles, was am Rande der Zulässigkeit liegt und was wir mit dem Modellversuch absichern möchten“, begründet Arnz die Entscheidung. Beide Schulen versprechen sich eine effektivere Kooperation mit den Behörden, mehr Debatten zwischen den Schulen, neue Spielräume in der Unterrichtsgestaltung sowie das Recht, endlich auch das Lehrpersonal selbst auswählen zu dürfen. Doch mit dem Geld dafür rechnet Siegfried Arnz erst mal nur vorsichtig.

Paragrafen in Polen

Jura-Ausbildung – neue Instanz

VON RALF LOCK

Ein Zentrum zum „Studium des deutschen Rechts“ wird an der Fakultät für Recht und Verwaltung der polnischen Adam-Mickiewicz-Universität in Poznan (Posen) entstehen – unter Federführung von Jura-Professoren der Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und der Uni Hamburg. Sie werden auch einen großen Teil der Lehrverpflichtungen übernehmen. Wegen der wachsenden deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen werden in Polen Juristen benötigt, die auch über Kenntnisse des deutschen Handelsrechts verfügen, sagte der Direktor des Instituts für Recht der Wirtschaft der Uni Hamburg, Professor Rolf Stober.

Nach Angaben von Uwe Scheffler, Leiter der Juristischen Fakultät der Europa-Universität Viadrina, sollen an dem Zentrum im Rahmen einer zweimeistufigen Einführung Grundlagen des europäischen sowie des deutschen Öffentlichen Rechts, des Privat- und Strafrechts und vor allem des Wirtschaftsrechts vermittelt werden.

Das Angebot richtet sich an Studenten wie an ausgebildete Juristen. 37 Juristen und Jurastudenten sind nach einem Sprachtest als Teilnehmer des ersten Studienjahrgangs aufgenommen worden. Finanziert und unterstützt wird das Vorhaben vor allem durch die Adam-Mickiewicz-Universität, die deutsche Stiftung für Internationale Rechtliche Zusammenarbeit (IRZ), den Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD), Anwaltskanzleien sowie mehrere deutsche Verlage.

IN KÜRZE

Die Broschüre „Jugendhilfe und Bildung“ der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) liegt in überarbeiteter Neuauflage vor: Sie enthält Positionen zum Ganztagschul-Investitionsprogramm des Bundes und stellt jugendpolitische sowie pädagogische Empfehlungen zur Diskussion.

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Jugendhilfe und Bildung – Kooperation Schule und Jugendhilfe, 3. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 96 Seiten, 2,50 Euro plus Versandkosten. www.agj.de

Weiterbildung hat bei den meisten Erwachsenen nur einen geringen Stellenwert. Das geht aus einer neuen Zeitbudgetstudie des Statistischen Bundesamtes hervor. Die 25- bis 45-Jährigen verwenden im Schnitt eine gute Viertelstunde, Personen über 45 Jahren nur wenige Minuten täglich auf berufliche und allgemeine Weiterbildung. Die 10- bis 18-Jährigen geben für schulisches Lernen, Hausaufgaben und Selbststudium im Schnitt dreieinhalb Stunden des Tages her. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind es noch eineinhalb Stunden. Laut der Studie verwenden Frauen etwa 45 Prozent ihrer Weiterbildungszeit für Kurse und Seminare. Männer hingegen nutzen stärker Print- und elektronische Medien. Männer bilden sich doppelt so häufig wie Frauen über das Internet weiter. epd

Abendschulen und Kreativität im Unterricht, E-Learning in der Oberstufe, die Hochschuldebatte um die Abschlüsse Bachelor und Master sowie ein Interview mit Hildegard Hamm-Brücher über Schule als Lernort von Demokratie – das alles enthält die aktuelle Ausgabe des „Klett Themen-Dienstes“. Der Monatsreport zu Themen aus „Schule-Wissen-Bildung“ kann geordert werden über: www.klett-themendienst.de

Immer mehr deutsche Studierende absolvieren ein paar Semester im Ausland: Im Hochschuljahr 2002/2003 nutzten rund 18 500 Studierende die Gelegenheit, im Rahmen des EU-Bildungsprogramms Erasmus im europäischen Ausland zu studieren. Das waren rund 2000 mehr als im Vorjahr. Nach Angaben des Deutschen Akademischen Austauschdienstes ist Spanien mit 3900 Studierenden besonders beliebt, gefolgt von Frankreich (3550) und Großbritannien (3130). Knapp 700 junge Leute wählten einen Aufenthalt in Mittel- und Osteuropa. Besonders mobil sind Studierende der Wirtschaftswissenschaften, der Philologie und der Sozialwissenschaften. Auch die Reisebereitschaft der Dozenten steigt: 2380 zog es zur Stippvisite ins Ausland. Ein Drittel der Erasmus-Dozenten leisteten Hilfe in Mittel- und Osteuropa. FR

WISSEN & BILDUNG

JÖRG FEUCK (BILDUNG): 0 69 / 21 99-34 61
KARL-HEINZ KARISCH (WISSEN): 0 69 / 21 99-36 83

ANSCHRIFT: Frankfurter Rundschau, Redaktion Wissen & Bildung, Gr. Eschenheimer Str. 16-18, 60313 Frankfurt am Main

TELEFAX: 0 69 / 21 99-32 48

E-MAIL: science@fr-aktuell.de

Und morgen in:

FR: PLUS POLITIK

Bewundert: Juan Carlos, Elisabeth, Carl Gustaf sind nicht gewählt und doch beliebt. Monarchien scheinen anachronistisch, gelten jedoch in Europa keineswegs als Auslaufmodell. Befriedet: Es gab Zeiten, da gehörten Belfast und Bomben zusammen. Nach zehn Jahren Waffenstillstand ist die nordirische Stadt fast eine normale Kommune geworden.

GOLIATH



INTERNET-TIPP

Eine geballte Ladung Informationen zum Thema Umwelt bietet das neu gestaltete Internet-Portal www.gein.de. Das Kürzel steht für German Environmental Information Network und wird von Bund und Ländern finanziert. Gein bietet Zugang zu 300 000 Internet-Seiten mit Umweltdaten von 89 Anbietern und komfortablen Recherchieren in neun Datenbanken.

